

David M. Barnett

ZWISCHEN UNS EIN LICHT



Roman

ullstein 

David M. Barnett
Zwischen uns ein Licht

David M. Barnett

**ZWISCHEN UNS
EIN LICHT**

Roman

Aus dem Englischen
von Silke Jellinghaus und Katharina Naumann

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Paperback

1. Auflage Juni 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka

Titelabbildung: © shutterstock / Pavlo S (Köpfe Profil), © shutterstock /
Svitlana Gonchar (Haare), © shutterstock / mspoint (Landschaft)

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86493-266-3

Für Claire, deren Hingabe an die Familie immer ein helles Licht war, besonders in dunklen Zeiten.

Der hagere, ganz weiße Leuchtturm, der wie ein Gespenst am Meeresufer umging, als wäre er der Geist eines Gebäudes, das einst Farbe und Rundung gehabt, weinte melancholische Tränen, wenn die See gegen ihn angestürmt.

Charles Dickens: Klein Dorrit
(Übersetzung von Carl Kolb, Gutenberg-Verlag,
Hamburg 1927)

I

Gwyn

Und wieder fahre ich in meinem kleinen Boot über das Meer nach Ynys Dwynwen. Das ist immer eine traurige Sache, aber es liegt auch ein wenig Glück darin. Denn es bedeutet, dass ein Wärter geht, aber auch, dass die Insel wieder ihren ganz eigenen Zauber entfaltet hat.

Beinahe auf den Tag genau vor drei Jahren war es, als ich George Benson hierhergebracht hatte. Er saß in meinem Boot, das über das kabbelige Meer hüpfte, und sein stählerner, ungerührter Blick war auf die roten und weißen Streifen des Leuchtturms gerichtet, die sich vor dem grauen, regnerischen Himmel abhoben.

»Das Walross der Liebe!«, sagte ich damals, als er sich mir vorstellte. »Sie müssen unbedingt unserer Seehundkolonie drüben auf Bethan's Reef Hallo sagen.«

»Das war Barry White«, antwortete er unwirsch. »George Benson war ein Jazzgitarrist. ›Nature Boy‹. ›Nothing's Gonna Change My Love For You‹. So was.« Er sah mich an. »Ich bin ein siebenundfünfzig Jahre alter weißer Mann aus Birmingham. Ich habe einen weitverbreiteten Namen, der zufällig der gleiche ist wie der eines anderen, mit dem mich niemand ernsthaft verwechseln kann, wenn er noch bei Trost ist.«

Und das war das Ende dieser Unterhaltung. Um ehrlich zu sein, hätte ich nie gedacht, dass der Zauber von Ynys Dwynwen auch auf George Benson wirken würde. Denn immer geschieht das nicht. Manche Menschen sind immun dagegen. Aber die Insel trifft immer eine gute Wahl – und wer glaubt, dass die Menschen beschließen, nach Ynys Dwynwen zu kommen, ist so verrückt wie ein Mungo. Ynys Dwynwen sucht sich ihre Besucher selbst aus.

Und so ziehe ich jetzt, drei Jahre später, das Boot wieder auf die Insel. George Benson wartet schon auf mich, sein Seesack liegt neben ihm auf dem mit Gras bewachsenen Felsen. Der Leuchtturm hinter ihm ragt in einen blauen, wolkenlosen Himmel hinauf.

Er lächelt, ist gebräunt und wirkt fit. Es liegen Welten zwischen seiner jetzigen Gestalt und dem übergewichtigen, mürrischen Mann mit dem teigigen Gesicht, den ich damals auf die Insel gebracht habe.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, George Benson!«, rufe ich ihm zu, springe aus dem Boot und vertäue es am Anleger. »Alles bereit für die Rückkehr?«

Ich nehme seinen Seesack, und er reibt sich die Seite und schaut zurück zum Leuchtturm. Ich frage ihn, wie es seiner Hüfte geht.

»Tut verdammt weh«, knurrt er. »Aber in einem Monat wird sie operiert. Ich bin mir nicht sicher, ob sie sie überhaupt operiert hätten, wenn ich nicht hierhergekommen, sondern stattdessen in Birmingham geblieben wäre und mich langsam zu einem nutzlosen Klumpen gefressen und gesoffen hätte.«

»Ich nehme mal an, dass Sie die ganzen Stufen im Leuchtturm nicht vermissen werden.« Ich werfe mir seinen Seesack über die Schulter und gehe zum Anleger hinunter.

»Ich werde die Stufen nicht vermissen«, sagt er, ohne den Blick vom Leuchtturm zu lösen. »Ich werde die Stürme nicht vermissen.

Ich werde diese verdammten Kinder nicht vermissen, die einmal im Jahr kommen. Ich werde das scheußliche Geschrei der beschissenen Vögel nicht vermissen. Ich werde es nicht vermissen zu versuchen, den Namen dieser Insel auszusprechen.« Er hält inne. »Een-Niss Doyn-Winn.«

»Das kommt der Sache schon ziemlich nah, George Benson«, sage ich. Ich habe seinen Seesack im Boot verstaut und bin wieder hinaufgelaufen, um ihm den Abhang zum Anleger hinunterzuhefen.

»Jedenfalls ...« Endlich wendet er sich vom Leuchtturm ab. »Jedenfalls werde ich ihn aber auch vermissen. Ich werde das alles vermissen. Dieser Ort ...«

Ich lache. »Er hat einen eigenen Zauber, George Benson.«

Er stützt sich auf mich, als wir zum Anleger hinuntergehen. »Vor drei Jahren habe ich nicht an Magie geglaubt und heute auch nicht, Gwyn. Aber in meiner Zeit hier habe ich Dinge gesehen, die ich anders nicht erklären kann.«

Ich helfe ihm ins auf und ab hüpfende Boot, und er setzt sich an den Bug, mit dem Rücken zur Insel. »Und die Insel hat mein Leben verändert. Ich bin heute sechzig Jahre alt und habe mich nie besser gefühlt. Ich lasse meine Hüfte operieren. Und Janice ... Na ja, vor fünf Jahren hätte ich nie gedacht, dass ich sie je wiedersehen würde. Damals war gerade die Scheidung durch.« Er schüttelt den Kopf. »Seltsam, wie das Leben so spielt. Als hätte ich der Welt, als hätte ich jedem den Rücken zukehren müssen, damit alles wieder gut wird.«

Ich ziehe am Starterseil und wende das Boot, sodass der Bug in Richtung der Halbinsel Llyn zeigt. George Benson sitzt jetzt mit dem Gesicht in Richtung Ynys Dwywnwen, die hinter uns langsam kleiner wird. »Manchmal muss man einen Schritt zurücktreten, um die Dinge klar sehen zu können«, sage ich.

George Benson schweigt, schaut nur zur Insel und dem Leuchtturm hinüber, und vielleicht ist es die Gischt in seinem Gesicht oder auch etwas anderes, denn er reibt sich still die Augen.

»Was passiert jetzt? Mit dem Leuchtturm? Und dem Signal? Das Licht geht niemals aus«, sagt er leise. Es sind Ms Davies' Worte, die er wiederholt.

»Das Licht geht niemals aus«, sage ich und nicke. »Hywel Davies und ich werden den Leuchtturm in Betrieb halten. Heledd Davies hat schon eine Anzeige aufgegeben, glaube ich, um einen Nachfolger für Sie zu finden.«

»Für den neuen Wärter von Ynys Dwynwen«, sagt George Benson. »Wer das wohl sein wird? Wovor er oder sie wohl davonläuft? Wie die Insel wohl ihren ...«

»Zauber?«, sage ich. Das Festland und mein steinerner Anleger werden schnell größer.

»Ja«, sagt George Benson schließlich und lächelt in glücklicher, sanfter Kapitulation. »Wie Ynys Dwynwen wohl ihren Zauber auf meinen Nachfolger ausüben wird?«

Jahr eins

2

Martin

17. JUNI

Nach diesem Tag ist es wohl kaum ein Wunder, dass ich beschließe, in einem Leuchtturm zu leben.

Oder vielleicht ist es auch ein Wunder. Ich meine, das machen normale Menschen nach einem beschissenen Tag nicht unbedingt, oder? Die meisten Menschen würden wohl eine Flasche Wein aufmachen oder einen Freund anrufen oder etwas zu essen bestellen oder einen Film schauen. Aber all diese Dinge habe ich schon früher getan, und jetzt habe ich eben beschlossen, in einem Leuchtturm zu leben.

Immerhin war es wirklich ein *sehr* beschissener Tag.

Der Tag fängt morgens um Viertel vor sechs an, was schlimm genug wäre, wenn ich nicht schon vor einer Viertelstunde bei der Arbeit hätte sein müssen. Auf meinem Handy sind drei verpasste Anrufe, alle von meinem Vorgesetzten. Ich bin davon nicht aufgewacht, weil mein Handy in der Ecke meines Wohnzimmers unter dem Fernsehtisch liegt, wo ich es gestern Abend hingeworfen hatte, als ich sah, dass mein Handyvertrag ausgelaufen war. Was bedeutet, dass ich auch nicht bei der Arbeit anrufen kann, um ih-

nen zu sagen, dass ich auf dem Weg bin. Und wenn ich nicht innerhalb einer Stunde nach Arbeitsbeginn anrufe, verliere ich meine Schicht und werde vermutlich auch keine neue mehr bekommen. Sie sind dort ziemlich nachtragend.

Es gibt nur eine Lösung. Ich muss Mrs Carruthers finden. Sie ist vermutlich die Einzige hier im Haus, die um diese Zeit schon wach ist. Möge der liebe Gott mir beistehen.

Ich drücke auf Mrs Carruthers' Klingel und warte, bis sie durch den Spion geschaut hat. Dann wird ihre Tür aufgerissen, die meiner direkt gegenüberliegt, und sie steht vor mir. Mrs Carruthers ist gewaltig und trägt auf dem Kopf ein Vogelnest aus schwarzem Haar – ganz eindeutig und sehr laienhaft gefärbt. Sie hat sich in ein geblühtes Gewand gehüllt, das um ihren riesigen Körper herumwallt, als wäre sie ein mittelalterliches Kriegsschiff mit gesetzten Segeln. Sie blinzelt mich an und sagt dann: »Ah. Der Idiot.«

»Tut mir leid, dass ich Sie störe, Mrs Carruthers. Aber ich weiß ja, dass Sie immer schon sehr früh aufstehen ...«

»Keine Milch? Stromrechnung nicht bezahlt? Oder haben Sie plötzlich den erbärmlichen Zustand des eigenen Lebens begriffen und wollen jetzt meinen weisen Rat?«

Sie kennt mich einfach viel zu gut, diese Mrs Carruthers.

»Nein«, sage ich. »Ich müsste mal Ihr Telefon benutzen. Mein Handy ist ... kaputt.«

»Die Rechnung nicht bezahlt«, sagt sie und grinst. »Mal wieder. Kommen Sie rein, Sie wissen ja, wo es ist.«

In Mrs Carruthers' Wohnung zu treten ist, als käme man aus dem Schrank nach ... na ja, nicht ganz Narnia, aber vielleicht in ihre Version davon. Es ist eine völlig unkonventionelle Insel voller Räucherstäbchenqualm, beleuchtet von schummrigen Lampen, die mit bunten Seidentüchern verhängt sind. Bei ihr läuft ständig der Fernseher, der auf stumm geschaltet ist, und von irgendwoher

hört man schräge Musik. Heute klingt es wie die kratzige Aufnahme eines tibetischen Yak-Hüters, der in einem Schneesturm Handglocken spielt. Sie hat ein enormes, formloses Sofa mit Decken darauf, und an der Wand darüber hängt ein riesiges Ölbild einer nackten Frau, die auf einer Chaiselongue ruht. Mrs Carruthers behauptet, das sei sie in *jugendlicher Unschuld*. Sie nennt das Bild *rabalaisisch* und sagt, es sei von einem sehr berühmten Künstler gemalt, mit dem sie eine kurze, aber leidenschaftliche Affäre gehabt habe. Das Bild ist *ausgesprochen* detailreich, und ich wende ihm den Rücken zu, um die Nummer meines Vorgesetzten auf dem höchst unpraktischen Telefon mit Wählscheibe zu wählen. Ich schaue hoch und sehe einen Käfig, in dem eine nackte, schmuddelige Barbiepuppe auf einer Schaukel sitzt. Ich brauche zwei Versuche, um endlich die Nummer zu wählen ... wie um alles in der Welt sind die Menschen mit diesen Dingen bloß zu-rechtgekommen?

Der Anruf wird beinahe sofort an Jordan weitergeleitet. Er ist zweiundzwanzig und frisch von der Uni. Er hält mich für einen alten, abgewrackten Niemand ohne Zukunft und Ehrgeiz. Seine Einschätzung ist nicht ganz unbegründet.

»Abwicklung, Versand und Logistik, Wir verleihen Ihren Träumen Flügel«, sagt er mit seiner professionellen Stimme, weil er die Nummer auf dem Display nicht erkennt. Dann, als ich zu sprechen beginne, seufzt er und sagt: »Mister Burney«, so wie es die Leute tun, wenn sie die höfliche Anrede ironisch meinen und nicht finden, dass man sie verdient hat.

»Tut mir leid, Jordan, ich ...« Ich verstumme, werfe einen Blick auf mein Handy und überlege, welche Lüge jetzt am besten wäre. »Es liegt an meinem Handy. Es ... es ist kaputtgegangen.« Mrs Carruthers hinter mir räuspert sich. »Der Wecker ist nicht angesprun-

gen. Ich rufe gerade vom Telefon einer Nachbarin an.« *Zu viel Erklärung.* »Ich bin in einer Stunde da.«

»Vierzig Minuten, sonst brauchen Sie gar nicht erst zu kommen. Wissen Sie eigentlich, wie viele Leute Ihren Job gern hätten?«

Die Verbindung wird beendet, und ich lege den Hörer auf. Offenbar mache ich das falsch, denn Mrs Carruthers drängt sich an mir vorbei und legt ihn andersherum auf die Gabel. »Danke«, sage ich. »Ich gehe dann mal und ziehe mich an.«

Sie wirft einen vernichtenden Blick auf meinen schmuddeligen Morgenmantel und die Flipflops. »Das will ich hoffen. Haben Sie Ihr Morgenmahl schon zu sich genommen?«

»Keine Zeit«, sage ich. »Ich habe nach vier Stunden Arbeit immer zehn Minuten Pause. Dann hole ich mir was aus dem Automaten.«

»Pffh«, macht sie und schiebt mich zum Tisch, der an ihrem Erkerfenster steht. »Setzen Sie sich. Ich habe Waffeln mit Speck und Ahornsirup schon fertig. Und Kaffee. Echten Kaffee. Nicht diesen Mist, den man in Bröseln im Glas kauft.«

»Ich habe wirklich keine Zeit«, sage ich. Ich schaffe es nicht einmal in vierzig Minuten dorthin, es sei denn, die Götter der Straßenbahn von Manchester blicken mit Wohlwollen auf mich herab.

»Unsinn«, sagt Mrs Carruthers, legt die Hände auf meine Schultern und drückt mich auf den Stuhl. »Zehn Minuten Frühstück, zehn Minuten zum Anziehen, zehn Minuten mit dem Taxi zur Arbeit. Ich organisiere Ihnen eine Fahrt mit Mr Ali.«

Weniger als eine Minute später serviert mir Mrs Carruthers einen Teller mit Waffeln und Speck, übergossen mit Sirup, und ich muss zugeben, dass mir das Essen hochwillkommen ist. Was habe ich gestern Abend gegessen? Die Reste der Pizza vom Abend zuvor. Ich haue rein, und sie geht ans Telefon und organisiert mit lauter Stimme ein Taxi für genau sechs Uhr dreißig, mit der Drohung,

dass Mr Ali nicht mehr auf ihre Unterstützung rechnen könne, wenn er mich nicht genau neun Minuten später an meiner Arbeitsstätte abliefern.

Mrs Carruthers setzt sich ebenfalls an den Tisch und schaut zu, wie ich mir Waffeln in den Mund stopfe. Sie neigt den Kopf zur Seite, und das Licht des frühen Morgens dringt durch die Fenster und beleuchtet ihr breites, faltiges Gesicht. »Wie alt sind Sie, Martin?«

»Dreißig«, sage ich mit vollem Mund. Diese Waffeln sind wirklich lecker.

»Oh, wie ungehobelt«, sagt sie und zwinkert mir zu. »Keine Manieren, Ihre Generation. Ich konnte in Ihrem Alter die Beine vielleicht nicht geschlossen halten, aber zumindest den Mund, wenn ich aß.«

Ich verziehe das Gesicht und murmele eine Entschuldigung. Mir vergeht plötzlich der Appetit, und ich nehme einen Schluck vom starken schwarzen Kaffee.

Mrs Carruthers sagt nachdenklich: »Mrs Howell aus dem dritten Stock hat seit gestern Besuch von ihrem Sohn. Er ist auch dreißig Jahre alt. Er hat einen Job in einer Firma für erneuerbare Energien. Sehr gut dotiert. Nettes Haus in Chorlton. Hübsche Frau. Zwei Kinder. Ich glaube, eins ist ein Wunderkind am Klavier.«

Mrs Carruthers weiß alles über jeden, zumindest in diesem Wohnhaus. In einem anderen Leben hat sie bestimmt für den Geheimdienst eines Ostblocklandes gearbeitet. Ich blinzele. Ich habe keine Ahnung, wie alt sie genau ist, aber sie muss uralte sein. Es liegt absolut im Bereich des Möglichen, dass sie wirklich für den Geheimdienst gearbeitet hat.

Ich zucke die Achseln und sage: »Ich weiß. Ich bin ein Versager.«

»Nein«, widerspricht Mrs Carruthers. »Das weiß man erst,

wenn man tot ist. Sie sind allerdings ein Idiot.« Sie nickt in Richtung meiner Tasse. »Trinken Sie aus. Sie haben zehn Minuten, um dafür zu sorgen, dass Sie nicht mehr wie ein Straßenhändler aussehen, der von Tür zu Tür zieht, um Scheren zu schleifen.«

Sie lässt mich aus der Wohnung und sagt: »Sie sind ein Trottel, weil Sie Ihr Leben verschwenden. Sie haben einen stupiden Job, den Sie hassen. Sie haben eine Freundin, die vermutlich kurz davor ist, mit Ihnen Schluss zu machen. Sie sind ständig pleite, chaotisch und ziellos. Sie lassen sich treiben, Martin, aber nicht auf eine gute Art. Übernehmen Sie die Kontrolle über Ihr Leben. Lenken Sie es in eine Richtung, die Ihnen gefällt. Lassen Sie Ihr Licht in der Dunkelheit erstrahlen.«

Erst als das Auto mich vor der riesigen, klotzigen Lagerhalle neben der Autobahn absetzt, hat mein übernachtetes Hirn Mrs Carruthers' Worte endlich verarbeitet. *Sie haben eine Freundin, die vermutlich kurz davor ist, mit Ihnen Schluss zu machen.* Hat sie wirklich hellseherische Kräfte, wie sie ständig behauptet? Oder sind die Zeichen so offensichtlich, dass nur ich sie nicht sehe? Ich habe keine Zeit, jetzt noch Imogen anzurufen, und meine Telefonrechnung ist nicht bezahlt. Ich stecke mein Handy wieder in die Tasche und laufe zur Arbeit.

Der erste Mensch, den ich sehe, als ich in die Lagerhalle renne, ist Harry in seinem langen braunen Kittel und der flachen Mütze. Er schiebt einen Behälter auf Rädern voller brauner Pakete zwischen die Regale, die bis hoch zur Wellblechdecke reichen.

»Ah, der verlorene Sohn kommt«, bemerkt Harry mit schiefem Lächeln. »Seine Lordschaft war bereits auf dem Kriegspfad deinetwegen.«

Harry nennt Jordan »Seine Lordschaft«, weil er sich für etwas Besseres hält. Außerdem hat er eine Vollzeitanstellung und keinen